

Hans Jürgen Benedict, Schrecken, Glück, vielleicht Gnade. Ein verspäteter Nachruf auf Günter Grass nach der Lektüre von *Beim Häuten der Zwiebel*

Ende Oktober 2014, bei der Trauerfeier für den verstorbenen Siegfried Lenz im Hamburger Michel saß Günter Grass in der Reihe vor mir. Er war nach Helmut Schmidt der prominenteste Trauergast. Und vielleicht auch einer der hinfälligsten. Jedenfalls kam es mir so vor, als ich ihn genauer betrachtete. Als der Sarg hinausgetragen wurde, blieb er sitzen. Wenn der Hauptpastor die früher geläufige Formel gesagt hätte, denjenigen, den Gott als nächsten abberufen wird, in die die Fürbitte einzuschließen, so hätte ich, obwohl ja keiner weiß, wer der nächste sein wird, an Grass gedacht, so alt und grau geworden kam er mir vor. Dann sah ich ihn noch mal bei einer Veranstaltung des PEN in der Akademie der freien Künste in Hamburg. Da wurde er als ehemaliger PEN-Präsident zusammen mit Christoph Hein auch zu aktuellen Problemen befragt. Seine alte Lust an Provokation und Zuspitzung blitzte da noch mal auf, als er die dann missverständlich kolportierte Aussage machte, Deutschland hätte doch schon mal Millionen Flüchtlinge integriert, u.a. mit Hilfe der Wohnraumzwangsbewirtschaftung in der Nachkriegszeit. Daran solle man sich bei der gegenwärtigen Flüchtlingsproblematik ein Beispiel nehmen.

Als Ende März 2015 am Thalia-Theater eine Dramatisierung der *Blechtrommel* herauskam, war er anwesend und wurde gefeiert (das Stück selber konnte die barocke Fülle seiner Figuren nur annähernd wiedergeben. Schlöndorffs Film war da viel näher dran). Nun ist er also tatsächlich gut ein halbes Jahr nach Lenz gestorben, und Deutschland verliert den grand old man seiner Literatur, der es zur Weltgeltung gebracht hat. Im Laufe eines langen Lebens sind auch wir Dritt- und Viertrangige, die sich für Literatur und Politik interessieren, Grass mal hier und dort begegnet. Bei mir war es das erste Mal in Bochum Anfang der 70er Jahre, als er an der Ruhr-Universität einen Vortrag hielt und danach in der Wohnung von Hans-Eckehard Bahr, der ihn zusammen mit Urs Jaeggi eingeladen hatte, sich unangenehme Fragen anhören musste. 1972 war das *Tagebuch einer Schnecke* herausgekommen, in dem er über den Wahlkampf für Willy Brandt und die SPD berichtete. 100 Reden hat er für den Kandidaten und seine Partei gehalten. Organisator seiner Auftritte war u.a. Erdmann Linde, Vorsitzende der Jusos in Westfalen, den ich gut kannte. Trotz gewisser Vorbehalte war ich mit Grass in der Verteidigung langsamen Fortschritts im Grunde einig. 30 Jahre später bei einer Lesung im Thalia-Theater habe ich mir von Grass dieses Buch noch einmal signieren lassen, und er fragte mich, ob ich wüsste, was Erdmann Linde jetzt macht.

Nun also ist er 88jährig Ende April nach kurzer Krankheit in Lübeck gestorben, ein, wie in den Nachrufen mit Recht zu lesen war – Jahrhundertdichter. Ich hatte in den letzten zwei Jahrzehnten seine Bücher nicht mehr oder nur teilweise gelesen, nach 50 Seiten weg gelegt *Ein weites Feld* war mir zu umständlich-trocken, *Mein Jahrhundert* zu belehrend-pädagogisch.(Jetzt wurde aber ein Fernseh-Gespräch von Grass mit Pierre Bourdieu auf Arte gezeigt, in dem der berühmte Soziologe dieses Buch sehr lobte, Grass hatte sein *Das Elend der Welt* gelesen.) *Im Krebsgang* nahm mich dann doch wegen der Dramatik und der aktuellen Zuspitzung auf die Gewalt von rechts gefangen. Dann griff ich mehr zufällig zu *Hundejahre*, dem dritten Buch der Danziger Trilogie, das ich bei seinem Erscheinen 1963 versäumt hatte zu lesen, las es wenigstens cursorisch und fand einige Materniaden im dritten Teil, besonders die walpurgisnachtähnliche von Vogelscheuchen bevölkerte Szene, in der es eine Scheuchen-Theologie und eine brillante deutsche Geschichte in Kurzform gibt, beeindruckend.

Trotz des Skandals um seine ein Leben lang verschwiegene Zugehörigkeit zu einer SS-Division in den letzten zwei Monaten des Krieges hatte ich auch *Beim Häuten der Zwiebel* in seinem Erscheinungsjahr 2006 nicht gelesen. Mir genügte der teilweise Vorabdruck in der FAZ in Auszügen und das ausführliche Gespräch mit Grass dazu. Diese Lektüre habe ich jetzt nachgeholt und war von der erzählerischen Kraft des fast Achtzigjährigen beeindruckt, sein Leben und Schreiben noch einmal von der Danziger Kindheit bis zur Veröffentlichung der *Blechtrommel* im Herbst 1959 die Zwiebel häutend(als Bild für die Erinnerungsarbeit) zu erzählen. Kindheitserzählungen von Schriftstellern faszinieren mich immer, besonders von denen, die aus Enge und Dürftigkeit dann wider Erwarten doch eine große Entwicklung genommen haben, ich denke an Hebbels *Meine Kindheit* (in Wesselburen).

Grass beginnt sein Erinnerungsbuch mit dem Überfall auf Polen am 1.September 1939, der in Danzig mit dem Beschuss der Westernplatte einsetzte, den er als Elfjähriger erlebte, blendet von dort aus zurück in die Kindheit. Der Krieg, der alles veränderte, auch in der Familie, in der der polnische Cousin der Mutter, Onkel Franz, der zu den Verteidigern der Polnischen Post gehörte, standrechtlich erschossen wurde. Die Danziger Kindheit von Grass im Stadtteil Langenfuhr, der Kolonialwarenladen der Eltern, der so gerade den Unterhalt der Familie sichert, die kleine enge Zwei-Zimmer Wohnung für den aufgeweckten Jungen, der seine Lesebedürfnisse nur in einer Mansarde unter dem Dach stillen kann. Vieles erinnert mich an

meine Nachkriegsjugend, zum Beispiel das Sammeln der Bilder, die man in Alben klebte. Bei mir waren es Fußballbilder der Fa. Margarine Union, ich konnte bald alle Namen der Spieler von HSV und St.Pauli und die der Nationalspieler hersagen, sowie die Spielergebnisse bei den Endrunden zur deutschen Meisterschaft benennen. Bei Grass war es der Zigaretten Bilder Dienst Hamburg-Bahrenfeld der Fa. Reemtsma. Gegen Gutscheine, die den Zigarettenpackungen beilagen, bekam man die schönsten Bildchen und die Alben. Bald konnte er die Namen der Künstler der Renaissance Giorgione, Mantegna, Botticelli, Ghirlandaio und Caravaggio hersagen, lernte Meister Grünewald von Hans Baldung Grien, Frans Hals von Rembrandt, Filippo Lippi von Cimabue unterscheiden, wahrscheinlich eine wichtige Saat für das spätere genaue Schreiben.

Schön auch die Geschichte von der Mutter, die den sprachlich begabten Jungen bei den Kunden des Ladens, die anschreiben ließen, die Schulden eintreiben lässt und ihm fünf Prozent davon als Taschengeld gibt. Grass lernte so das einfache Leben der kleinen Leute kennen. „Ich lernte, indem ich roch, hörte und sah und zu spüren bekam die Armut und Kummernis vielköpfiger Arbeiterfamilien mit“(33), was sich später in dinglicher Prosa auszahlte.

Er schildert dann die Zeit beim Jungvolk, beim Arbeitsdienst, die Zeit als Flakhelfer. Alles, was das eintönige Leben unterbrach, war willkommen. Die kritiklose Bewunderung der U-Bootfahrer, wie er sie nach Feindfahrten in den Wochenschauen erlebte, führte dazu, dass er nach Gotenhafen fuhr, um sich dort freiwillig zur U Boot-Marine zu melden. Dort hieß es: Annahmestopp. Dann wenigstens zur Panzerwaffe. „Nur keine Ungeduld, Jungchen, man holt euch noch früh genug...“

Sehr eindrücklich ist das Kapitel, das er nennt *Er hieß Wirtunsowasnicht*. Grass berichtet darin von seinem Arbeitsdienst im Sommer 1944. Ein großer blonder Junge, dessen Namen er vergessen hat, kommt ihm in Erinnerung, der morgens beim Appell sich weigerte, ein Gewehr in die Hand zu nehmen mit dem ständig wiederholten Satz. „Wir tun sowas nicht.“ Er ließ es einfach fallen. Dieser kurze Satz wurde zu seinem Markenzeichen, sodass er schließlich von den Kameraden nur noch so genannt wurde „Wirtunsowasnicht“. Auch Prügel von den Kameraden und brutale Disziplinarstrafen konnten ihn von seiner Haltung nicht abbringen. Er wurde gehasst und bewundert für seinen Mut, auch von Grass. Er verschwand schließlich aus dem Lager, wahrscheinlich abtransportiert in ein „Konzertlager“,

wie ein Witzvogel bemerkte, vielleicht nach Stutthof. Grass zeigte sich noch nach 60 Jahren zutiefst beeindruckt von dieser kompromisslosen Haltung eines jugendlichen Zeugen Jehovahs. Sie war die einzige Religionsgemeinschaft in Nazi-Deutschland, die ihren Mitgliedern den Kriegsdienst verbot. Es gab allerdings einzelne Christen, die das Feindesliebegebot Jesu erst nahmen und den Kriegsdienst verweigerten, so der Katholik Franz Jägerstätter, ein Bauer, und der Jurist Hermann Stöhr, der für die Evangelische Kirche tätig war. Beide wurden hingerichtet. 80 % aller Zeugen Jehovahs wurden verfolgt. Man stelle sich nur einmal vor, die gleiche Prozentzahl von Christen hätte dem gottlosen Kriegstreiben der Nazis den Ungehorsam angesagt. Wenn die Väter des GG das Recht auf Kriegsdienstverweigerung in die Verfassung aufnahmen, so ist das auch eine Folge dieser Verweigerungshaltung der Zeugen Jehovahs, so sehr diese Sekte auch in anderer Hinsicht biblizistisch begründete fragwürdige Praktiken hat, wie die Verweigerung von Bluttransfusion(s.dazu Ian McEwan, Kindeswohl 2014).

Grass' Buch hat bei seinem Erscheinen 2006 bekanntlich deswegen für Furore gesorgt, weil der Nobelpreisträger und selbst ernannte politische Moralwächter in diesem Buch seine Einberufung zur Waffen-SS eingestanden hat. Diese ist eher knapp berichtet. Als die Einberufung auf dem Tisch liegt, gibt es doch Erschrecken in der Familie über den Ernst der Situation. Und Erinnerungsprobleme bei Grass - was stand auf dem Befehl? Nur der Vater bringt ihn zum Bahnhof, weint, mach's gut, Junge. Dieser weint nicht, er nimmt noch die Stadt mit allen Türmen vorm Abendhimmel und das Glockenspiel der Katharinenkirche wahr. Dann kommt er über Berlin (mit Fliegeralarm und dem Erlebnis einer Theatergruppe von Kleinwüchsigen im Luftschutzkeller) nach Dresden, wo ihm erst mit dem nächsten Marschbefehl deutlich geworden sein will, dass er bei der Waffen-SS zum Panzerschützen ausgebildet werden sollte. Er fragt sich, ob ihn das erschreckte, „wie mir noch jetzt im Augenblick der Niederschrift das doppelte S im Augenblick der Niederschrift schrecklich ist?“(126) Grass sah die Waffen-SS als Eliteinheit an, seine hieß nach einem Anführer aus der Zeit der Bauernkriege „Jörg von Frundsberg“, nicht als Organisator von Kriegsverbrechen. Er gibt zu, dass er sich über Jahrzehnte hinweg geweigert hat, das Wort und den Doppelbuchstaben einzugestehen. „Was ich mit dem dummen Stolz meiner jungen Jahre hingenommen hatte, wollte ich mir nach dem Krieg aus nachwachsender Scham verschweigen. Doch die Last blieb, und niemand konnte sie erleichtern“. Immerhin, jetzt ist es endlich heraus, und mit der Schuld der Mitverantwortung an den Verbrechen und des

Verschweigens „zu leben ist für die restlichen Jahre gewiß.“(127) Grass schildert die Ausbildung zum Panzerschützen, den ersten Fronteinsatz ,die Stalinorgel, die über den unter dem Panzer liegenden Schützen hinweg pfeift, der sich von Angst besetzt in die Hose pisst, sieht den ersten schrecklich zerfetzten Toten neben sich , sieht sich im Wirrwarr des Rückzugs ,zu keiner Einheit mehr gehörend, mit der Angst aufgegriffen und standrechtlich erschossen zu werden(gerade hat Ralf Rothmann es in *Im Frühling sterben* eindrücklich beschrieben), die Hilfe glücklicher Zufälle, die zum Überleben helfen, immer in Erinnerung und im Vergleich mit dem „abentheuerlichen Simplicissimus“ des 30jährigen Kriegs von Grimmelshausen. Wie ihm dann im dunklen Wald ein pfeifender Obergefreiter begegnet, mit dessen realistischer Unterstützung er sich von den verräterischen Runen an der Uniformjacke befreit und sich erneut einer Einheit anschließen kann, um beim nächsten Angriff von T-34 Panzern so verwundet zu werden, dass er abtransportiert werden muss und ins rettende Lazarett in Meißen kommt(dem Obergefreite werden beide Beine weggeschossen) Und alles das, ohne einen Schuss abgegeben zu haben.

Angst und Schrecken sind bis hierhin so realistisch geschildert, dass man als Leser aufatmet und sagt, jetzt kann es ja nur besser werden. Jetzt kommt das Kriegsende, jetzt kommt der Panzerschütze Grass ins Kriegsgefangenenlager Bad Aibling zu den Amerikanern, dort übt er sich im Tauschhandel mit „Westwallnadeln“, knobelt mit einem frommen Katholiken, Joseph aus Bayern, der Theologie studieren und hoch hinaus will und in dem man unschwer den späteren Kardinal und Papst Ratzinger erkennen soll(Opa, das hast du erfunden, sagen die Enkel), lernt Kochen in einem Kurs . Und dann erlebt man mit, wie von dem ehemals kriegsbegeisterten und unkritischen Flakhelfer und Panzerschützen der ganze Nazismus ganz schnell abfällt, wie er auf Fotos die Leichenhaufen von Bergen-Belsen sieht und später, als Baldur von Schirach die ungeheuren Verbrechen zugibt, auch keine Schwierigkeiten damit hat, das zu glauben, denn Schirach, den hatte er ja verehrt. Man erlebt mit, wie er seine Familie wiederfindet, eine erste Arbeitsstelle in einem Kalibergwerke als Bügeljunge bekommt, eine Schnellpolitisierung durchläuft, nach Düsseldorf kommt, in einem katholischen Männerheim der Caritas wohnt, eine Steinmetzlehre macht, dann auf die Kunsthochschule gehen kann. Bildhauerei studiert, bei Otto Pankok, einem sanften Revolutionär, der mit seinem Vollbart aussieht wie Gottvater. Pankok, der die Grafik „Christus zerbricht das Gewehr“ geschaffen hatte, die in den verschiedenen Antikriegsprotesten bis in die Friedensbewegung der 80er Jahre wirkte, Pankok, in dessen

Atelier die überlebenden Zigeuner von Auschwitz-Birkenau aus und eingingen, dessen Atelier auch der Ursprungsort einer Figur war, die Literaturgeschichte schreiben sollte. Wie der junge Grass die ersten Liebeserfahrungen macht, ein sehr guter Tänzer wird, die Währungsreform erlebt, die erste Italienreise antritt, wo ihm, dem Tramper von einem Mafiosi auf Sizilien ein Lift nach in Caltanissetta besorgt wird, indem er mit der Waffe einen Autofahrer anhält. Wie er von Düsseldorf nach Berlin geht, um bei Karl Hartung weiter zu studieren, eine Schweizer Bürgerstochter, die Tanz bei Mary Wigman studiert, kennenlernt, sich mit ihr verheiratet, zur Hochzeit seine erste Olivetti geschenkt bekommt, auf der und ihren Nachfolgerinnen er seitdem schreibt. Wie er immer wieder Gedichte verfasst, die auch veröffentlicht werden; *Die Vorzüge der Windhühner* heißt der erste gedruckte Gedichtband. Als sie Gottfried Benn vorgelegt wurden, soll dieser zu Walter Höllerer gesagt haben, ihr Autor wird einmal Prosa schreiben. Wie er die Schwester in letzter Minute davor bewahrt Nonne, sprich Schwester Raffaella, zu werden (sie wird dann eine tatkräftige Hebamme), wie dafür Nonnen seine Gedichte bevölkern. Er schildert, wie die literarisch-musisch interessierte Mutter, die so viel Hoffnung in ihren Liebling setzte, elendiglich an Krebs stirbt und nicht mehr erlebt, dass er von Hans Werner Richter zur Gruppe 47 eingeladen wird, dass er mit seiner Frau Anna nach Paris geht, Celan kennenlernt, Vater von Zwillingen wird und dort anfängt an einem Roman zu schreiben, aus dem er im Herbst 58 vor der Gruppe 47 zwei Kapitel vorliest und dafür den Preis der Gruppe erhält. Und wie dann 1959 der Roman *Die Blechtrommel* erscheint, der ihm Weltgeltung verschaffen und für den er den Literaturnobelpreis erhalten sollte.

Ja, es ist eine Erfolgsgeschichte, und man freut sich mit dem Autor, dass er nach schwierigen Anfängen und den schlimmen Kriegsjahren in dem neuen Staat, dem Adenauerstaat, den er zwar nach Kräften kritisiert und Bigotterie vorwirft, doch die Freiheit hat, bildender Künstler und Autor zu werden. Immer wieder streut Grass Hinweise auf seine späteren Romane und Romanfiguren ein, besonders natürlich auf Oskar Matzerath, den Insassen der Heil- und Pflegeanstalt Grafeneck bei Düsseldorf. Dieser kleinwüchsig gebliebenen Blechtrommler ist gewissermaßen sein alter ego. „Kleinwüchsig und mit Buckel ausgestattet verkörpert er den Wahn der beginnenden wie der vergangenen Epoche. Wer ihm begegnete, stand vor Hohlspiegeln: sobald er auftrat, nahmen alle, die ihm zu nah kamen, andere Gestalt an.“ (350) Oskars Auftritte werden lebensentscheidend, „er bestimmte, wer sterben mußte, wem es erlaubt war, wundersamerweise zu überleben.“ Grass beschreibt, wie er als Autor

seinem erfundenen Personal hörig wird, aber dennoch dessen Taten und Untaten verantworten muss. Immer redet Oskar dazwischen, „pocht als öffentlich bestätigter Romanheld auf sein Erstgeburtsrecht und fordert mir das sprichwörtliche Linsengericht ab.“(352)

Grass überlässt es also nicht dem Leser, Zusammenhänge mit seinem literarischen Werk selbst zu entdecken, nein, der Pädagoge, der er trotz allem Hass auf die Pädagogen dann doch selber ist, weist den Leser immer wieder darauf hin, wie diese und jene Figur verwandelt in sein Werk eingeht, wie bestimmte Szenen in seine Romane hinüberspielen. Zum Beispiel wie das Düsseldorfer Restaurant Czikos, in dem er, am Waschbrett, mit zwei Freunden Musik machte und Louis Armstrong begegnet sein will, zum „Zwiebelkeller“ wird, der der Nachkriegsgesellschaft zu Tränen in ihrer „Unfähigkeit zu trauern“ verhilft. Vor allem die *Blechtrommel* und das erzählte Leben Oskar Matzeraths werden immer wieder erwähnt. Das ist aufschlussreich und hilft einem, der die Grass-Romane vor langer Zeit gelesen hat, dann doch zu Erinnerungsgewinnen – die kaschubische Großtante, der katholische Lateinlehrer Monsignore Stachnik, das Gießkännchen des Jesusknaben am Marienaltar der Herz-Jesu Kirche usw.

Grass erklärt seinen Glauben, seinen Katholizismus für abgetan und erledigt. Aber die Rituale und Gestalten der katholischen Frömmigkeit spielen doch in seinen Romanen eine erzählerisch wichtige Rolle. Die volkstümliche Poesie des alltäglichen Katholizismus, seine Trost spendenden Riten wie seine unterdrückerischen Praktiken sind immer Höhepunkte sinnlichen Erzählens. Man könnte sagen, der von der heidnischen Nazi-Religion verführte Jüngling Grass sei dann in seinem erwachsenen politischen Leben ein ungläubiger Protestant geworden, ein Reformierender, der aus Schuldgefühlen manchmal auch allzu laut polterte, wenn er ein Unrecht zu sehen glaubte (wie in dem Israel-Gedicht). Der aber immer anregend blieb und sich zum Schluss mit *Beim Häuten der Zwiebel* diese Schuld noch mal von der Seele geschrieben hat. Eine Art Beichtverfahren ohne Beichtvater mit dosierter Zerknirschung. Vom Zufall Glück redet er, aber nicht von der Gnade des Gelingens, obwohl manches danach aussieht. Jetzt ist er in den Frieden Gottes eingegangen, der höher ist als alle Vernunft. Seine Stimme, seine gelehrte und doch sinnliche Prosa, sein wunderbares Fabulieren werde ich vermissen. Aber es kommt ja noch ein postumes Buch *Vonne Endlichkeit*. Darauf bin ich gespannt.